

BESPRECHUNGEN

Philosophie

Heidegger, Martin: Der Satz vom Grund. (211 S.) Pfullingen 1957, Günther Neske. Ln. DM 16,80.

Das Buch enthält eine Vorlesungsreihe und einen Vortrag. Beidemale ist der Satz vom Grund der Gegenstand, aber so, daß im Vortrag mehr auf die Bedeutung des Leibnizischen Verständnisses des Satzes für unsere Kultur hingewiesen wird. Der Satz vom Grund ist ausdrücklich erst von Leibniz ausgesprochen worden. Die lange Inkubationszeit gibt schon zu denken. Verstanden wird der Satz gemeinhin von den Seienden: Kein Seiendes ist ohne Grund. Bei Leibniz heißt der Satz auch *principium reddendae rationis*. Das bedeutet den Anspruch, daß für alles der Grund beigelegt werden muß: „Nur das in einem begründeten Vorstellen zum Stehen Gebrachte kann als Seiendes gelten“ (54). Der Vorstellung stehen aber die Seienden als Gegenstände gegenüber. Ihre Gegenständigkeit ist zum Sein geworden. Kant hat den Grund für die Gegenständigkeit in die Vernunft verlegt. Diesem Seinsverständnis, das zugleich das Wesen des Seins entzieht, entspringt die moderne Forschung in ihrer Rastlosigkeit, die Technik und das beginnende Atomzeitalter mit seiner Unheimlichkeit. Der gewöhnlich betonte Satz: *Nichts ist ohne Grund*, kann aber auch anders verstanden werden: *Nichts ist ohne Grund*. Das ergibt einen ganz andern Sinn, ein Sinn, der aber nicht bewiesen werden kann, sondern den man erspringen muß. In der Tat zeigt sich S. 89 f., daß man das Seinsverständnis Heideggers voraussetzen muß, um es zu erspringen. „Sein ist als Sein gründend. Demzufolge hat das Seiende je und je seinen Grund“ (92). „Sein ‚ist‘ im Wesen: Grund. Darum kann Sein nie erst noch einen Grund haben, der es begründen sollte. Demgemäß bleibt der Grund vom Sein weg. Der Grund bleibt ab vom Sein. Im Sinne solchen Abbleibens des Grundes vom Sein ‚ist‘ das Sein der Ab-Grund“ (93). Die Seinsprinzipien gelten nur für die Seienden, nicht für das Sein. Daß dieses Sein nicht Gott ist, wird unmißverständlich angedeutet: „Weil jedoch Leibniz und alle Metaphysik beim Satz vom Grund als einem Grundsatz über das Seiende stehenbleiben, verlangt das metaphysische Denken dem Grundsatz gemäß einen ersten Grund für das Sein: in einem Seienden, und zwar dem Seiendsten“ (205). Diese Auffassung vom Sein hat wenig mit dem neuplatonisch-neothomistischen Seinsbegriff gemeinsam. Sie ist wohl aus dem Versuch entstanden, das

Sein der Seienden nicht mit den Kategorien des naturhaften, sondern einseitig des geschichtlichen Seins zu fassen, wobei aber das Psychische nicht vom Geistigen unterschieden wird. Sein bedeutet hier das Gefüge der Möglichkeiten, das, was geschichtlich an der Zeit und darum echt und von Bedeutung ist. Es ist den Seienden immanent und doch durch die ontologische Differenz von ihnen unterschieden. Es wäre darum falsch, es zu fassen „in einer Vorstellung, die über den Zeiten schwebte. Das Zeitliche aber wäre, so vorgestellt, die jeweils beschränkte Verwirklichung des überzeitlichen Gehalts der Definition“ (159). „Die Geschichte des Seins ist darum kein abrollender Verlauf von Verwandlungen eines losgelöst für sich bestehenden Seins“ (157). Man muß Sein vielmehr so verstehen: „Sein als sich-zusagendes, lichtendes Einräumen des Zeit-Spiel-Raumes für das so oder so Erscheinende, das Seiende“ (130). „Sein währt sich als sich entziehendes Zuschicken des Zeit-Spiel-Raumes für das Erscheinen dessen, was, dem Geschick und seinem Geheiß entsprechend, jeweils das Seiende heißt“ (143). Es liegt im Wesen des Seins, daß sein Gewähren zugleich immer auch Entziehen ist. Der Entzug liegt darum nicht an einem Unvermögen des Menschen. Er ist nur das Haus des Seins, wo dieses sich lichtet. „Wir sind die in diesem Spielraum und für ihn Gebrauchten, gebraucht, an der Lichtung des Seins zu bauen und zu bilden, im weiten vielfältigen Sinne: sie zu verwahren“ (146). „Die Sprache spricht, nicht der Mensch“ (161). Was „Sein“ bedeutet, ist darum je nach den Epochen verschieden: „Hat es jedoch damit seine Wahrheit, daß Sein jeweils sich uns zuschickt, als solches sich uns einräumt und Schickung ist, dann ergibt sich hieraus, daß ‚Sein‘ und ‚Sein‘ jeweils in den verschiedenen Epochen seines Geschickes anderes sagt“ (110). Das wird am Verständnis von Sein und Grund bei den Griechen und in der Neuzeit veranschaulicht. — Die bekannte Vorliebe Heideggers für die Vorsokratiker wird durch das vorliegende Werk verständlich; wie diese sucht er nach einem der Welt immanenten Prinzip der Seienden. Aber es wird auch klar, wie sehr er in der Nachfolge des deutschen Idealismus steht, mögen auch die eigenwilligen Ausdrücke und Bilder andere sein und der Nachdruck nicht mehr auf Erkenntnis und Vernunft liegen, was ja schon beim späten Schelling nicht mehr der Fall war.

A. Brunner SJ

Kraft, Julius: Von Husserl zu Heidegger. Kritik der phänomenologischen Philosophie. 2. Aufl. (147 S.) Frankfurt a. M. 1957, Verlag „Öffentliches Leben“. Br. DM 7,50.

Auch in dem Nachwort zu der fast unver-